

# Tagesstätte

## Ein Auszug aus dem Workshop „Soziale Normen“

Vorüberlegungen zu der Frage, was überhaupt Soziale Normen sind:

S.P.: Verhalten in den öffentlichen Verkehrsmitteln, z.B. übertriebenes Schmusen wird kritisch gesehen

S.P.: Eigenes Erlebnis mit einem Gast, der bei ihm zuhause in eine Schublade mit Unterhosen griff und anzog

Lösungsvorschläge für eine „Brücke“:

H.O.: durch **mehr Kommunikation**; klarstellen, warum man als Autist\*in bestimmte Bedürfnisse hat

M.S.: durch **Anpassung**; z.B. etwas schnelleres Fahren im Straßenverkehr, das neurotypische Verkehrsteilnehmer gewöhnt sind

S.B.: sieht es auch so, dass **Anpassung** wichtig ist #

S.P.: durch **Hinterfragung der Sozialen Norm**; z.B. warum wird im Straßenverkehr gehupt: Kann in einer bestimmten Situation angemessen sein und damit einen legitimen „Handlungsauftrag“ an mich darstellen, kann aber auch unangemessen und damit nicht mein Problem sein

Kurze Einführung in das Thema und Frage von Frau Schimpf, „Wann und wo sind Ihnen schon unangenehme Situationen passiert, in denen Sie mit den gängigen sozialen Normen und Umgangsformen Probleme bekommen haben?“

E. G. beginnt mit dem Beispiel Freundschaften. Es sei oft schwierig zu vermitteln, dass sie nicht umarmt werden wollte, auch wenn es ihr schlecht ginge und sie traurig wäre. Auch die umgekehrte Situation sei nicht einfach, weil Freunde umarmt werden wollten in bestimmten emotionalen Situationen (Freude, Trauer). Selbst wenn Sie versuchen würden, es zu verstehen, bliebe eine gewisse Befremdung darüber auf beiden Seiten. Das sei wie eine Glaswand zwischen Autisten und neurotypischen Menschen.

T. H. meint, ihr ginge es so ähnlich in Bezug auf Gruppenbildung. Bsp. Studium, wenn es hieß, „bildet 2 oder 3 Gruppen zu je so und so viel Personen“. Sie würde immer übrig bleiben, weil sie nicht wüsste, wie und anhand welcher Kriterien sie entscheiden bzw. signalisieren sollte, zu welcher Gruppe sie gehören wolle. Da wäre sie vollkommen überfordert, obwohl sie wirklich seit Jahren intensiv versuchen würde, das Verhalten der neurotypischen Mitmenschen zu studieren und sich anzupassen. Für sie sei es, als könne sie den Code für richtiges Gruppenverhalten nicht dechiffrieren. Trotz all Ihrer Bemühungen würde sie immer wieder die gleiche Erfahrung machen.

K. C.-R. erzählt aus ihrer frühen Kindheit. Wie sie schnell auffiel, weil sie nicht mit den anderen Kindern im Kindergarten spielen wollte. In der Schule ging es weiter, sie war nicht interessiert an den Kindern und wollte auch nicht zu einer Gruppe dazugehören. Der Erwartungsdruck von Lehrern und Eltern hat sie sehr gestresst, so dass sie nicht mehr in die Schule gehen wollte. Bis ihre Mutter meinte, sie bräuchte überhaupt nicht Freundschaften mit anderen Kindern schließen, sie sei nur zum Lernen in der Schule. Das habe sie etwas entlastet. Später, im Gymnasium freundete sie sich dann mit einem Jungen und einem Mädchen aus ihrer Klasse an. Das hat sie in guter Erinnerung. Aus heutiger Sicht glaubt sie, dass die beiden auch Autisten waren. Ihre Diagnose bekam sie erst als erwachsene Frau. Ihre Eltern wollen davon nichts wissen.

F. Z. hat nur interessiert zugehört, wollte sich dazu nicht äußern, was völlig in Ordnung war.